

Kompromittirten ist noch vor dem Wiederauftritt...

Die Panama-Untersuchungskommission beschloß...

Im Justizpalast verlaute, die Auslieferung von...

Es verlaute ferner, vorgestern Vormittags sei vor...

* Berlin, 28. Dez. Der Kaiser hat anlässlich...

— Auf die Tagesordnung des am 10. Januar...

— Eine amtliche Statistik, welche sich auf 398...

— Nach uns zugehenden Mittheilungen hat sich...

— Nach uns zugehenden Mittheilungen hat sich...

Zu umsträngen Dich nach altem Brauch; Doch kein Sieger naht auf Friedens Wegen...

„D. D.“ „D. Rosalia“, rief unser Gefreiter tief bewegt aus...

„Ob's eine „Sie“, ob es ein „Er“ — Wer fragt im Krieg darnach sehr! Sie steht vor dem Feind und in Gottes Hand...

„D. Rosalia! Deiner Socken werde ich mich immer, immer erinnern und stets mich bestreben...

— Die Verleihung eines Titels und die Ein-

* Wesel, 28. Dez. Dem Kriegsminister ist nunmehr...

Frankreich. Paris, 28. Dez. Im Volkshaus...

England. London, 28. Dez. Ein junger Mensch...

Rußland. Petersburg, 28. Dez. Aus Warschau...

Danzig, 28. Dez. (D. Z.) Unser idyllischer...

heiratete junge sowie alte Frauen in Bergen...

„Wenn wir bereitwillig Dir Deinen Wunsch erfüllen...

Mein herzlich geliebtes Karlehen! Mit großer Begeisterung habe ich Deine herzliche...

Nebst meiner Photographie übersende ich Dir ein...

welt in die See hinaus. Der Schaden soll sich auf...

Marienburg, 28. Dez. Die Liedertafel hielt...

Flatau, 27. Dez. Die Sozialdemokraten scheinen...

[R] Aus dem Kreise Flatau, 28. Dez. Nach dem...

Thorn, 27. Dez. Der westpreussische Städtetag...

Seeburg, 27. Dez. Ein Einbruchsdiebstahl ist...

Aus dem Kreise Osterode, 26. Dez. Am 22. d. Mts.

Königsberg, 28. Dez. Der Schlossergeselle...

Ade, ade, mein liebes Kind, schlaf wohl und...

Nun erheben Srl. Emma S. von der Gipsstraße...

Ihre zeitgemäße Annonce in der E. Zeitung lesend...

Tropdem ich erst beim Lesen Ihrer Annonce mein...

Während noch Karl Hesse mit Behagen den vor-

Während noch Karl Hesse mit Behagen den vor-

auch ist seine linke Hand verletz. Er war mit einem...

Bartenstein, 27. Dez. In dem Gute Krasthagen...

Memel, 26. Dez. Der Direktor Hannemann ist...

Elbinger Nachrichten. Wetter-Aussichten...

30. Dez.: Volkig, bedeckt, Niederschläge, feuchtkalt...

31. Dez.: Veränderlich, kalter, Niederschläge, starker Wind...

1. Jan.: Meist trübe, feuchtkalt.

* [Der kaufmännische Verein „Merkur“] feierte...

* [Die Reffource „Einigkeit“], welche sich hier...

„Berlin, 6 December 1870. Ich, die Schreiberin dieses Briefes...

Es sieht Ihrem Besuch übrigens sehr schnüchlig...

Junge Wittme; Spandauerstr. 15, III. 1. Selbstverständlich...

So schrieb z. B. Eine: „Wir sind Alle keine alten deutschen Jungfrauen...

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 306.

Elbing, den 30. Dezember.

1892.

Die Dorfprinzessin.

Roman von B. M. Capri.

3)

Nachdruck verboten.

„Ich sag' Euch's aber noch einmal und zum letzten Mal, es wird nichts daraus!“ rief Christl, von ihrem Sitz aufspringend. „Eigentlich hab' ich's Euch und dem Anton oft genug gesagt, wenn Ihr's gar so eilig haben wolltet. Es ist noch nicht aller Tage Abend, hab' ich gesagt, — 's kann noch manches dazwischen kommen, — erinnert Euch nur, Vater! Jetzt hab' ich mir's noch einmal überlegt, und — 's wird einmal nichts daraus!“

Marie schlug bei dieser Erklärung die Hände in stummem Jammer zusammen.

„Aber noch gestern —“ wollte der Hofbauer einwenden.

„Gestern hab' ich noch gewollt, heute will ich nicht mehr! Was ist da so außerordentliches d'ran?“ fragte Christl scharf.

„Aber Kind!“ versuchte der Hofbauer seine aufgeregte Tochter zu beschwichtigen, „das ist ja alles jetzt viel zu spät! Sei doch gut und nimm Vernunft an! Ihr seid, wie sich's bei rechtschaffenen Brautleuten geziemt, vom Herrn Pfarrer in der Kirche dreimal angeboten worden, und Niemand hat eine Einsprach' gethan. Der Kirchgang ist auf heute angesagt, die Mitgift mit dem Verwalter ausgemacht; der Anton kriegt was redliches mit. Alles ist in der schönsten Ordnung.“

„Was kümmert mich denn aber Geld und Gut?“ unterbrach ihn Christl in gereiztem Ton; „glaubt der Herr Vater vielleicht gar, daß ich wegen der paar Thaler dem Anton mein Jawort gegeben habe?“

„Weshalb Du's immer gethan hast, geschehen ist's doch einmal und läßt sich nicht mehr ändern,“ sagte der Hofbauer. „Wirf doch nur einen Blick auf die Straße hinaus und schau' Dir die Menge an, die dort steht! Die warten alle auf den Hochzeitswagen; jeden Augenblick können die Freunde und Verwandten kommen!“

„Sie sollen kommen!“ entgegnete Christl trozig; „ich geh' nicht mit ihnen!“

„Aber ich bitt' Dich um Christl willen, sei doch a'scheidt, Christl!“ jammerte Marie; „bedenk' doch das Aufseh'n — die Schand' —“

Der Hofbauer schwieg, allein seine in Falten

gezogene Stirn, seine zusammengekniffenen Lippen sprachen deutlich den Unmuth aus, der ihn erfüllte. Das war seit Menschengedenken in Vindenbach nicht vorgekommen; das sprach allen durch die Zeit geheiligten Gebräuchen, aller Sitte Hohn. In diesem Moment erkannte der stolze, hoffärtige Mann, wie schlecht er sein Kind erzogen, welchem Selbstbeherrschung, Treue und Rücksicht für Andere unbekanntere Tugenden waren, und das kein Gesetz anerkannte, als den eigenen Willen.

Marie war meinend bei Seite getreten. Nun aber näherte sie sich ihrer Base mit tief bekümmertem Miene. Noch einmal versuchte sie es, sie zur Umkehr zu bewegen, obwohl sie sich sehr des geringen Einflusses bewußt war, den sie auf dieselbe übte. Aber es handelte sich ja um so großes, um Anton's Glück.

„Christl!“ mahnte sie, „hast Du auch bedacht, was Anton zu all' dem sagen wird, der gute Anton, der Dich so herzlich lieb hat, der so überfellig war, als Du ihm Dein Jawort gegeben hast? Denk' nur, denk', wie zu Haus bei ihm jetzt alles festlich hergerichtet ist, — wie er Dich voll Sehnsucht erwartet — und dann denk' an seine Verzweiflung, wenn Du ihm diese Schmach anthust!“

Christl warf einen höhnischen Blick auf ihre Base. „Schau nur,“ sagte sie, „wie warm Du Dich seiner annimmst! Natürlich, 's ist ja Dein ehemaliger Liebster — und der ha's schon um Dich verdient mit seinem Treubruch!“

Marie war bei diesen Worten, die sie gerade in's Herz trafen, in schmerzlicher Erregung zusammengezuckt.

„Christl,“ antwortete sie mit bebenden Lippen, „Du weißt so gut wie ich, daß Du die Unwahrheit sprichst — daß der Anton und ich niemals —“

„Kann man's denn wissen?“ unterbrach sie Christl achselzuckend; „das ganze Dorf hat damals davon gesprochen; Eure Liebchaft war für alle eine ausgemachte Sache!“

„Unsere Liebchaft?! Das ist nicht wahr!“ rief Marie mit hochgerötheten Wangen und ihre Augen blitzten vor Entrüstung. „Du lügst! Aber — diese Lüge paßt Dir heut grad' in Deineu Kram. Du weißt, daß der Anton nie von Lieb' zu mir gesprochen hat, daß er mir wie eine Schwester zugethan war, gerade so, wie er's heut zu Tag' noch ist.“

„Und Du ihm natürlich wie ein Bruder!“ entgegnete Christl boshaft lachend.

„Das bin ich!“ erwiderte Marie stolz mit erhobenem Kopfe; „wär' er mein Bruder, ich wäre stolz auf ihn, und hätt' er mich unbedeutendes Ding jemals gewürdigt, mich seine Verlobte zu nennen, ich hätte freilich nie so schlecht an ihm gehandelt, wie Du!“

Christl sprang wüthend auf die Bänke zu und sah ihr, bebend vor Zorn in die Augen.

„Geht's Dich 'was an?“ schrie sie; „hab' ich Dir Rechenschaft abzulegen, warum ich ihn jetzt nit mag? Kein Mensch braucht mich d'rum zu fragen und ich brauch' keinem Menschen zu antworten! Wenn Du's aber durchaus hören willst, ich kann Dir's ja just auch sagen, daß es gerade darum geschieht, weil der Anton so blind und so dumm war, und sich an Dich gemacht hat, obwohl ich daneben gestanden hatte und er es doch hätte sehen können, was für ein Unterschied zwischen Dir und mir ist. Ich hab' ihm zeigen wollen, dem Musze Anton, daß, sobald mir der Kopf und die Vaune danach steht, er mich doch lieben muß, wie alle Andern es gethan haben! Viel Müh' hat's nicht gebraucht, daß muß ich sagen. Das Herz von Deinem Liebsten, meine liebe Marie, das biegt sich und schwingt sich ja so schön nach dem Wind, wie die Zweige an einem Weidenbaum. Und schau', weil er Dich früher lieb gehabt hat und dann erst mich, darum geb' ich's ihm jetzt heim! Ich verlang' keine Treu' von ihm; wegen meiner kann er mit seiner Person ein Präsent machen, wem er will!“

Sprachlos staunte Marie ihre Bänke an. Daß eine solche Handlungsweise möglich sei, das hätte sie sich in ihrem ehrlichen Herzen niemals träumen lassen.

Der Hofbauer aber sagte sich mit beiden Händen an den Kopf; er fragte sich, ob er denn auch wirklich mache, ob das alles nicht ein toller Traum sei, in welchem er sein Kind also sprechen höre.

„Aber — warum hast Du's denn gar so weit kommen lassen?“ stammelte endlich Marie. „Du hätt'st ihn ja abweisen können, als er Dich zur Ehe begehrte.“

Christl lachte höhnisch auf. „Nein, das wäre für ihn allzu gelind gewesen; denn er hat mich leiden gemacht, und das hat kein Andern gethan. Es ist mir gerade,“ setzte sie hinzu, indem sie wie träumend vor sich hinschaute, „als hätt' ich ihn einmal lieb gehabt, den Anton, und das war zu der Zeit, als er nur Augen für Dich gehabt hat, Marie. Das ist aber jetzt vorbei, ich hab's ja gesehen, daß er gerade so ist, wie die Andern, — nicht um ein Bißchen mehr werth. Kaum war sein Herz mein, so war er auch mein Sklave — mein Knecht, und ich hätt' mit ihm machen können, was mir beliebte. Dabei ist er auch noch eingebildet und thut so prozig und sicher, als könnt's ihm jetzt gar nimmer fehlen, daß er mich zum Weib bekommt! O nein, jetzt soll

er's fühlen, daß die Hofbauer Christl ihren Stolz hat, sein Geld nicht braucht, die Freier an den Fingern abzählen kann und sich um alle mit einander nicht kümmert, am wenigsten aber um einen solchen, der erst eine Weil' mit einer andern geliebelt hat und später vielleicht auch kein gar zu treuer Ehemann wäre!“

In diesem Augenblick hörte man schon ziemlich nahe's Bagenerassel, jauchzende Zurufe, Klänge von Blas-Instrumenten und all' jenen Lärm, durch welchen sich gewöhnlich schon von Weitem die Hochzeitswagen auf dem Lande anzukündigen pflegen.

Dem Hofbauer standen die Haare zu Berge. Gewaltig raffte er sich aus dem erstarrten Zustand auf, in welchem er bisher wie ein Träumender dagestanden hatte. Er näherte sich seiner Tochter, legte ihr die Hand wüthig auf die Schulter und sagte ernst und eindringlich: „Christl! Ich will hoffen, das alles ist nur ein schlechter Spaß gewesen, so eine von Deinen gewöhnlichen Launen. Dazu ist aber jetzt nicht Zeit; die Stunde ist da, der Hochzeitswagen vor der Thür, und die Sach' ist, wie Du weißt, nicht mehr auszuschieben. Darum mach' ein End' jetzt und laß Dir Deinen Brautstaat anlegen. War ich bis jetzt auch ein schwacher Vater, heut' ist das eine andre Sach'. Heut' kann ich's nicht dulden, daß Du aus purem Eigensinn das ganze Dorf bei der Nase herumführst. Wär' eine saubere Geschichte das! Die Hochzeit geht vor sich, — ich befehl's!“

Der Hofbauer wandte sich zur Seite, da er den Muth nicht in sich fühlte, sein Kind, zu dem er noch nie in harten Worten gesprochen, dabei anzusehen.

„Der Herr Vater befehlt?“ erwiderte Christl in schnippischem Ton; „da hätt' der Herr Vater halt früher damit anfangen sollen; mir befehlen zu lassen, daran war ich mein Lebtag nicht gewöhnt, und daß der Herr Vater grade heut so hart mit mir umgeht, das thut mir recht weh.“ Sie schluchzte. Dabei barg die Heuchlerin, deren Augen nicht eine Thräne neigte, das Gesicht in die Hände; ihr Körper erzitterte krampfhaft.

Sobald der Hofbauer dies sah und hörte, war er schon völlig besiegt und stuchte jetzt in seinem Innern bereits über Anton, den unschuldigen Urheber aller dieser Verwickelungen. Seine Christl weinen zu sehen und dann noch zu widerstehen, das ging über seine Kraft. Was lag ihm, dem reichen Hofbauer, am Ende an allen Bewohnern des Ortes, wenn sein Kind einen Widerwillen gegen ihren Bräutigam hatte! „So mach' in Gottes Namen, was Du willst!“ entschied er, indem er die Tochter in die Arme schloß. „Zwingen will ich Dich ja nicht, das weißt Du, und magst Du den Anton wirklich nicht, so laß ihn meinetwegen lau en!“

Die Trompeten draußen schmetterten, die Kinder jubelten, die Menge jauchzte und verlangte die Braut zu sehen; denn der geschmückte

Hochzeitswagen hatte vor dem festlich decorirten Thor Halt gemacht. Hosh oben auf dem Wagen jubelt, jauchzt und laßt ein tolles, wildes Bölllein: die Brautführer und Brautjungfern, die sich, wie es die Sitte will, zuerst vor dem Hause des Bräutigams versammelt, dort einen Trunk zu sich genommen haben und nun gekommen sind, um die Braut abzuholen.

In der großen Stube des Erdgeschosses hatten sich bald nach dem Eintreffen des Brautwagens die eingeladenen Verwandten und Bekannten versammelt, um der Braut beim Verlassen des väterlichen Hauses das Geleit zu geben; sie alle warteten auf ein freundliches Willkommen durch den Hochzeitgeber und die Braut, auf welche sie neugierig waren.

Aber Niemand ließ sich sehen. Wo blieben sie denn?

Die Gäste sahen einander erstaunt an und schüttelten die Köpfe. Die Brautführer, das blühende Blumenkränzlein um den Arm gewunden, drehten den breitrandigen Hut zwischen den Fingern. Draußen standen und saßen die Mädchen in einer lieblichen Gruppe auf dem geschmückten Wagen und lugten neugierig durch die blank-pußten Stubenfenster hinein; sie Alle konnten aus der Sache nicht klug werden.

Endlich, nachdem sie schon nahezu die Geduld verloren hatten, erschien oben auf der hölzernen Treppe, die von dem geräumigen Hausflur aus in das oberste Stockwerk führte, der Hofbauer. Er, der sonst im Wohlgefühl seiner Bedeutung so gepreßt zu thun gewohnt war, trug schon während des langamen Herabschreitens das Köppchen in der Hand.

In dieser Stunde hätte sich Valentin Korn wahrhaftig lieber bei lebendigem Leib in die Erde vergraben lassen, als daß er mit einer solchen Volkschaft den versammelten Muthen, Nachbarn und Gebattern entgegengetreten wäre — und doch mußte es sein.

„Wo ist Jungfer Christl?“ riefen wohl mehr als ein Duzend Stimmen wie aus einem Munde.

„Liebe Freunde und Nachbarn!“ hob Valentin endlich, tief Athem holend, an.

„Daß's gut sein, Hofbauer!“ unterbrach ihn ein alter Bauer mit gewaltigem Schmeerbauch. „Daß's gut sein, Valentin! Ihr seid so gewaltig gerührt und völlig außer Euch gerathen. Wir erlassen Euch die Red'; schaut nur lieber zu, daß die Sach' vorwärts geht; denn das junge Volk wird ungeduldig und der Herr Pfarrer ist auch bereits in der Sakristei. Daß den alten ehrwürdigen Herrn nicht zu lange warten!“

Dem Hofbauer fing es an in den Ohren zu sausen; sein Gesicht wurde immer röther und röther, und es war ihm zu Muth, als wenn ihn der Schlag rühren sollte. Dieser Zustand fürchterlicher Aufregung war nicht lange auszuhalten, darum pläzte er ohne alle weitere Vorbereitung auf einmal mit den

Worten heraus: „Verzeih' mir's Gott! Ich kann nit helfen — aber — aus der Hochzeit wird nichts!“

„Was? — Ist es aufgeschoben? — Ist die Braut krank?“ scholl es bunt durcheinander.

„Nicht aufgeschoben — es wird halt gar nichts d'raus!“ erwiderte Valentin, sich aufraffend, mit rauher Stimme.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Kunst zu Hamburgs Gunst.

(Schluß.)

Jahre waren vergangen. Ein glühend heißer Sommer kam nach Deutschland und in seinem Gefolge erschien ein tüchtiger Feind. Ein Feind, der mit kalten Armen die stolze Handelsstadt des Reiches umspannte, der hohnlächelnd durch ihre Straßen schritt und erbarmungslos hinstreckte, was ihm in den Weg kam. Er schonte kein Alter, kein Geschlecht — er nahm seine Beute, wo er sie finden konnte, und wen er einmal ergriffen hatte, den ließ er nicht wieder los.

Da kam über viele Menschen eine große Angst, und sie flohen vor der Krankheit und dem Tode weit, weit fort, weil sie sich einbildeten, man könne dem Tode entfliehen. Und je reicher sie waren, je weiter flohen sie. Die meisten Einwohner der heimgesuchten Stadt blieben aber dort, wohin Gott sie gesetzt hatte, sie kämpften mit dem Feinde und pflegten die Kranken. Sie trösteten die Sterbenden und zeigten dem Todfeinde eine so unerjchrockene Stirn, daß er langsam zurückwich. Langsam nur und sein Rückweg war bestreut mit Opfern — es war aber ein Rückzug.

Weit fort in den höchsten Bergen wohnte eine Frau, die zu den Flüchtlingen vor der Pest gehörte. Sie war noch nicht alt und noch sehr schön. Früher war sie eine strahlende Schönheit gewesen, jetzt verwischten sich allmählich die blühenden Farben. Denn sie hatte Sorgen, und Sorgen machen bekanntlich häßlich. Das mußte sie so gut, wie wir Alle, und weil sie ihre Schönheit glühend liebte, deshalb haßte sie jede Sorge und wies sie von sich. Deshalb hatte sie auch die Stadt verlassen, weil sie nicht an das Leid Anderer denken mochte.

Im Arme gab sie gern, sie bemitleidete sie aber nur aus der Ferne, weil sie über fremdes Glend sich nicht entsetzen mochte. Jetzt aber hatte sie die Sorge von sich nicht bannen können, sie stand mit ihr am Morgen auf und legte sich Abends mit ihr nieder,

sie machte ihr qualvolle Nächte und ließ sie Ströme von Thränen vergießen. Denn ihr Sohn, ihr einziges Kind, ihr Stolz, ihre Freude, hatte nicht mit ihr fliehen wollen, sondern war in der Stadt geblieben. Er war jung und kräftig; er nannte die Flucht eine Feigheit, und obgleich er reich war, hatte er doch noch Ideale. Seine Mutter brachte er auf die Eisenbahn, dann ging er ins Hospital und wurde Krankenpfleger. Da war es denn ganz natürlich, daß die Mutter keine Ruhe hatte, obgleich sie selbst in Sicherheit war, und daß sie aufjubelte, als er eines Tages zu ihr kam, weil man seiner Dienste nicht mehr bedurfte.

Er war blaß und sehr ernsthaft geworden: sie aber achtete kaum darauf wie er aussah; mußte sie ihm doch berichten, wie sie sich geforgt, wie sie alt geworden, was sie ausgestanden. Und als sie ihm von allen ihren Kimmernissen berichtet, verlangte die weibliche Neugierde ihr Recht.

„Und nun, John, erzähle doch einmal! Wie war es denn, und hast Du viel Trauriges sehen müssen, Du armer Schelm?“

John — in der deutschen Handelsstadt liebt man englische Namen — John nickte müde.

„Ich habe viel gesehen und viel erlebt, Mutter! Frage mich nicht so viel! Ach, Mutter, — wie viel Elend!“ setzte er nach einer Weile hinzu.

Die schöne Frau schauderte. „Elend! ich kann das Wort nicht hören! Ich will gleich tausend Mark schicken — mehr, viel mehr, wenn Du willst — Du weißt, ich hänge nicht am Gelde.“

„Schicke nur das Geld,“ sagte der Sohn, „schicke mehr — Du wirst viele Thränen trocknen — und doch — ich hab's wieder gemerkt, Mutter, alles kann man nicht mit Geld erkaufen.“

Seine Mutter lächelte ein wenig und strich ihm mit der Hand über die Stirn. Sie liebte ihn für seine Ideen, die so anders waren, als die der meisten Menschen, aber sie glaubte ihm nicht.

„Nein!“ wiederholte er lebhafter; „alles kann man nicht mit Geld kaufen. Hätte ich es gekonnt, Mutter, Deine und meine Million hätte ich hingegeben für die kleine Else, nach der ein Kranker jammerte und schrie und die nicht da war und nicht kam. Dein Name, Mutter, machte ihn wohl zuerst aufmerksam!“

„Die kleine Else? Wer war sie und wer verlangte nach ihr?“ fragte die Mutter.

„Weiß ich es? Es war solch ein armer

Kerl, todtkrank auf der Straße gefunden — einer der Namenlosen, die wir gepflegt haben. Halb betäubt von Schmerzen, als er kam, konnten wir nichts von ihm erfahren und mochten ihn selbstverständlich auch nicht quälen mit Fragen. Er war ein langer Mann, vom Leben aber früh gebeugt und vielleicht nicht so alt, wie er aussah. Seinen Händen nach mußte er ein Arbeiter sein, und er hatte auch die Sprache eines solchen. Er war sehr geduldig und sagte nicht viel, nur als es zum Sterben ging, da ward er unruhig und rief nach Else, der kleinen Else. Der Arzt sagte, es seien wohl Kindheits Erinnerungen, die in ihm aufstaueten. Das käme häufig vor und sei nicht verwunderlich — ich aber sehnte mich nach der kleinen Else und meinte, es könne ein Wunder geschehen und sie müsse kommen. Aber sie kam nicht und er rief umsonst nach ihr. Er wurde nicht müde, ihren Namen zu sagen und leise mit ihr zu sprechen, als wenn sie ihn etwas fragte. Und als seine Besinnung immer mehr schwand, sprach er mit sich selber, wie mit einem fremden Menschen. Er nannte sich Otto, und als ich ihn fragte, wie es ihm gehe, sagte er: „Ja, Otto, sag' mich das mal!“

John schwieg und seine Mutter sah ihn unverwandt an.

„Und dann?“ fragte sie.

„Da ist nichts mehr zu erzählen, Mutter! Er starb und eine Viertelstunde später lag ein anderer Todtkranker auf seinem Bette! Es ging an mir vorüber wie ein Hauch, und doch kann ich ihn nicht vergessen. Woher mag das kommen?“

„Otto, sag' mich das mal!“ murmelte die reiche Frau. Sie war aufgestanden und ging ruhelos im Zimmer hin und her.

„Und sein Grab?“

John zuckte die Achseln über diese Frage. „Wer das wüßte!“ Und mit einem wehmüthigen Versuche zu scherzen: „Otto, sag' mich das mal!“

Seine Mutter aber brach in leidenschaftliche Thränen aus, und über die verwöhnte Frau kam ein Schmerz, wie sie ihn in ihrem Leben noch nicht gekannt. Weßhalb? Weil ein namenloser Arbeiter gestorben? Ja, Otto, sag' mich das mal!

Verantwortlicher Redacteur: George Spitzer
in Elbing.

Druck und Verlag von F. Gaarß
in Elbing.